

## 1. Montag, 2. Mai 2011 – irgendwo in Niederbayern

Das Dorf zu welchem der Weiler gehört, liegt nahe genug an Viechtach, einer kleinen Stadt im «Wald», um die Vorteile wie Einkaufsmöglichkeiten, Schule und Krankenhaus zu nutzen, aber doch weit genug entfernt, um den dörflichen Charakter zu bewahren. Die Höfe liegen rechts und links, aufgereiht an dem kleinen Sträßlein, das sich sanft, aber stetig in die Höhe schlängelt.

Der Weiler, nur einen knappen Kilometer und ein paar Kurven entfernt, ist am unteren Ende der Straße in ein kleines Tal eingebettet. Die Bewohner leben von der Landwirtschaft, einige im Haupt-, die meisten im Nebenerwerb. Man betreibt Milchwirtschaft und bessert das Einkommen mit den Einnahmen aus dem Fremdenverkehr auf. Die Dorfgemeinschaft ist noch eine solche und hält, trotz vereinzelt gepflegter, persönlicher Animositäten, immer dann zusammen, wenn es darauf ankommt. Die Feste werden gefeiert wie sie fallen und es gibt ihrer nicht wenige.

Hans Wittenzellner sitzt in der Stube, am blank gescheuerten Holztisch und liest den Bayerwald-Boten. Er wendet sich seiner Frau Maria zu, welche gerade den Brotteig knetet. „Jetzt haben's, nach dem Milosevic auch noch den Mladic g'fangen. Das ist gut so, vielleicht kommen's da drunten endlich einmal zur Ruhe. Zu wünschen wär' es ihnen. Sie haben sich doch vorher auch vertragen.“ „Ist schon Recht“, gibt ihm Maria zur Antwort, „ich kümmer' mich nicht so um die Politik. Ich muss jetzt schau'n, dass ich den Ofen einzündt.“

Sie geht über die Gred, den nach beiden Seiten abgesenkten Aufgang zum Haus, in den Garten. Gleich nahe beim Haus, aber weit genug entfernt, dass kein Funkenflug gefährlich werden könnte, steht das Backhäusl. Der Morgendunst liegt in der Luft wie ein Weichzeichner, die Wiese hinterm Backhaus ist taufeucht, es wird ein schöner, warmer Frühlingstag. Die Spatzen tschilpen und zanken unter den Dachpfannen, sie sind mit der Aufzucht der Jungvögel voll beschäftigt und Toni, der Parson-Russel des Hauses, er hat bis jetzt noch nie besonderes Interesse am Brotbacken gezeigt, umtanzt aufgeregt den Backofen. Ist schon wieder einmal eine der Nachbars Katzen unterwegs? Jetzt wird's aber langsam Zeit. Der Teig ist schon zweimal gegangen und die Laibe müssen rechtzeitig in den Ofen. Die Riedbäuerin hat mit der Tradition gebrochen – um fünf Uhr den Ofen heizen und dann, um sieben Uhr das Brot einschließen, sie weiß einfach nicht warum – es tut's genau so gut um neun. Das Reisig und die meterlangen Scheite hat sie gestern schon eingeschichtet. Der Tannenbuschen zum anschließenden Auskehren der Glut ist vorbereitet. Jetzt gilt's nur noch anzünden. Hans hat das Holztürl vor'm Backhaus anscheinend schon zur Seite gestellt.

Die Fliegen, die dicken, blauen, ihr ekelt davor, sie sind lästig, umschwirren die Backofentür und der Hund Toni ist auch nicht wegzubringen. Das Pochen in den Schläfen sprengt ihr schier den Kopf, die Angst vor'm nächsten Blick nimmt ihr die Luft. Erst als Hans und Sepp, der Nachbar, über

den Hof eilen, nimmt sie wahr, dass sie wohl geschrien haben muss. Es waren die Fliegen. Schwarz ist der Mund voll Fliegen. Vom Gesicht ist nicht mehr viel zu erkennen und auch sonst ...

.....

Sie weiß nicht, was Brazo vor hat, aber sie weiß, sie muss es jetzt zu Ende bringen. Die Polizei ist ihr zu knapp auf den Fersen. Sie will nicht im Gefängnis sitzen, während er davonkommt. Sie konzentriert sich auf die Straße. Das Graupel- und Schneegestöber ist mittlerweile so stark, dass es die Scheibenwischer kaum noch schaffen. Sie muss Abstand halten. Der BMW vor ihr ist mehr zu ahnen, als dass sie ihn sieht. Die Straße ist eng und schlecht geräumt. Die Eisplatten machen ihr zu schaffen. Sie holpert über die Regenbrücke und als sie am alten Bahnhof in die Straße nach Zelezna Ruda einbiegt, sieht sie im Dämmerlicht unter den Alleebäumen seinen Wagen stehen. Sie hält an, nimmt sich die Glock aus dem Handschuhfach und steigt, sichernd nach allen Seiten aus. Nasser, matschiger Schnee knöcheltief. Nebelfetzen hängen an den nassen Granitwänden. Es tropft von den Bäumen. Keine hundert Meter vor sich sieht sie eine Gestalt über die Gleise hasten. Gebückt und mehr ein Schemen, denn ein Mensch. Er verschwindet hinter einer Reihe von Büschen. Sie muss vorsichtig sein. Stolpert weiter. Die Wiese wechselt zum Acker. Matsch und Eiswasser steht zwischen den Furchen. Lehmklumpen bilden sich unter ihren Sohlen. Ein leichter Hügel. Oben hebt er sich vor dem helleren Himmel als Silhouette ab.

Das ist kein Beschatten mehr. Sie ist hinter ihm her. Hier hat sich irgendetwas umgedreht. Brazo stellt mit Staunen fest, nicht er lockt sie in die Falle, nein er ist das Wild, sie ist der Jäger. Doch so einfach wird er es ihr nicht machen. Jetzt also keine Befragung mehr, er wird sie töten. Die alte Hofstelle ist uninteressant geworden. Er will sie auf dem freien Feld. Ein Stück rechts von ihm verläuft eine Hecke, sie zeichnet sich dunkel gegen die etwas hellere Umgebung ab. Er spürtet nach rechts und verschwindet in der Deckung. Brazo wartet!

Ihr Atem pfeift, die kalte, feuchte Luft brennt in den Bronchien. Und immer weiter. Brazo läuft im früheren Grenzstreifen, im Niemandsland auf Ruda zu. Sie ruft sich in Erinnerung, er ist Soldat, Söldner, Kämpfer. Er wird nicht einfach so vor ihr fliehen. Er wird Deckung suchen und sie erwarten. Das Mündungsfeuer kommt dann doch völlig überraschend.